Ausstellungen : Traumhäuser in einem gemütlichen Land

Autor(en): **Ullmann, Gerhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **85 (1998)**

Heft 10: **Stadtentwicklungsprobleme am Beispiel Budapest = Problèmes de développement urbain à l'exemple de Budapest = Problems of urban development, exemplified by Budapest**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-64261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ausstellungen

Traumhäuser in einem gemütlichen Land

Alle Jahre wieder wird dieser Traum vom schöneren Wohnen neu geträumt. Wohnmagazine grosser Illustrierten und agile Bausparkassen werden nicht müde, die Sehnsucht nach dem Eigenheim in prächtigen Bildern stets aufs Neue zu wecken. Da wird die Ökologie des Bauens hervorgehoben, ökonomische Daten für Grundstückskäufe und zur Bauausführung werden durchgecheckt, und selbst Behaglichkeit mit den Möbeln berühmter Designer wird als Wohnambiente mitgeliefert. Ein glückliches Volk, so könnte man meinen, das seine Selbstfindung und Selbstbefriedigung über das Wohnen bestreitet.

Für die Politik und für die Bauindustrie ist der Markt der Einfamilienhäuser, der Stadtvillen und der vorfabrizierten Fertighäuser jedoch noch lange nicht ausgereizt. Liegt der Anteil der Eigenheimbesitzer in den alten Bundesländern bei 42%, so weisen die neuen Bundesländer mit 27% einen deutlichen Rückstand auf, ein Faktum, das dem Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Eduard Oswald, neben den hohen Bau- und Grundstückskosten offenbar Sorgen bereitet.

Doch Forderungen, die auf energiegerechtes Bauen, auf Kostensenkung und auf einen flexiblen Wohnungsbau zielen, berühren mit ihrem Standardisierungsbemühen um mehr billige Fertighäuser nur ein Randproblem des entschieden zu teuren Wohnungsbaus. Ein politisch falscher Akzent, dessen Folgen man an der steigenden Nachfrage nach preiswertem Bauland, aber auch an einem wachsenden Ring hässlicher, vorfabrizierter Einzelhäuser ablesen kann, ein Täuschungsmanöver, das die schwelenden Probleme von Mietsteigerung und Wohnraumsanierung einfach umkehrt und einer weiteren Zersiedelung der Landschaft Vorschub leistet. Die Geschichte der Fertighäuser ist aber auch eine Geschichte des misslungenen Versuches, das Einfamilienhaus für untere Einkommensschichten hoffähig zu machen.

Die Ausstellung im Deutschen Architekturzentrum Berlin «Standardhäuser. Das Fertighaus: Idee – Geschichte – Industrie» stellt jedoch mehr die betriebswirtschaftliche Seite des Bauens in den Vordergrund. Innovative, soziale Programme, die der Siedlungsbau der 20er-Jahre gleichsam als Gesellschaftsreform auf seine Fahnen schrieb, sie werden als Alternative kaum bedacht, der städtebauliche Aspekt verdichteten Wohnens zugunsten einer weiteren Zersiedelung aufgegeben. Gewiss, die Kosten für eine technische Sanierung von Plattenbausiedlungen und die Umwandlung in Eigentumswohnungen sind hoch, das Interesse an Wohneigentum durch ein Veröden des Wohnumfeldes zurückgegangen. Aber gebietet nicht gerade die Vernunft, den schlechten Standard der Neubausiedlung aufzuwerten, den Massenbewohnungsbau attraktiver zu machen, anstatt den Speckgürtel rund um die Grossstadt in landwirtschaftliche Regionen zu verlegen?

Wer der Zersiedelung entgegentreten will, der muss da ansetzen, wo die tatsächlichen Probleme liegen: Es geht ja nicht nur um das bessere individuelle Wohnen, sondern um die Wohnlichkeit unserer Städte. Vielleicht liegt es im Trend des politischen Zeitgeistes, dass soziale Entwurfsprogramme, wie sie Architekten in Vorarlberg und Holland immer wieder entwickeln, in Deutschland das Stigma des Aussenseiters tragen und so ein nachbarschaftliches, stadtbezogenes Wohnen bereits im Entwurfsansatz verhindert wird. Das Standardhaus ist ein Kompromiss, der manches vereinfacht, ohne die anstehenden Wohnungsprobleme zu lösen.

Im DAZ wird den grossen Herstellern genügend Platz eingeräumt, um auf die ökonomischen Vorteile durch Baumodule und standardisierte Bauelemente hinzuweisen, auch die formale Seite wird keineswegs unterschlagen. Trotzdem, die Botschaft vom Glück im eigenen Heim kann nicht so recht überzeugen. So wirken renommierte Architekten wie Hilmer und Sattler mit ihrer eleganten italienischen Villa seltsam blass, geht die feinabgestimmte Fassade in der Produktion technischer Mixtur verloren. Und selbst das weit über das Mittelmass hinausgehende «Newstandard Programm», das sich müht, den Ruch des Banalen durch elegante Fassaden abzustreifen, kann den Eindruck einer Verkaufsmesse nicht ganz verwischen. Zu offensichtlich ist das Styling, zu offensichtlich der Versuch, die Notstandsvilla zu liften. Es ist nicht das klug durchdachte Raumprogramm, nicht der Bewegungsfluss ineinander greifender Räume, es ist der Repräsentationsanspruch der Fassaden, der den Zeitgeist in Sein und So-Sein scheidet.

Ob Max Dudler oder Roger Diener, ob Hans Kollhoff oder Christoph Ingenhoven: Die Architekten machen mit ihren flott zugeschnittenen Kleinhausvillen eine preiswerte Offerte, die ohne ideologischen Hintergedanken die Ökonomie in den Vordergrund stellt. Der Stand der Zivilisation, wie es ein wenig hochtrabend der einführende Text über Standardhäuser verkündet, bestimmt sich nicht durch die Vielzahl minimierter Einfamilienhäuser, sondern zeigt, auf welchem Niveau sich die Umsetzung zwischen Leben und Architektur vollzieht. Die philosophisch untermauerten Denkmodelle der klassischen Moderne, ihre strenge Funktionalität und ihre abstrakte Formensprache, sie wirken inmitten bunter, kleinwüchsiger Villen wie vertraute, doch ausgediente Unikate. Wer sie liebt, der kann sie im historischen Teil der Ausstellung besichtigen, und wer es sich leisten kann, hat vielleicht eine Chance, in solch einem Haus zu wohnen.

Die Ausstellung, konzipiert vom Architekturzentrum Wien, war im Frühsommer dieses Jahres in modifizierter Form im Museum für Gestaltung in Zürich zu sehen (siehe Heft 9/98). Bis 19. Dezember macht sie nun im deutschen Architekturzentrum Berlin Station, ergänzt mit Produkten deutscher Fertighaus-Hersteller.

Gerhard Ullmann

Einblicke in die Berner Architekturschulen

Fachhochschulen sind neu in der Schweizer Bildungslandschaft. Sie bilden eine Alternative zu den universitären Hochschulen und stehen interessierten jungen Leuten mit Berufslehre und Berufsmatur offen. Die Stärke der Fachhochschulen liegt in der praxisbezogenen Ausbildung, die mit fachspezifischem und allgemein bildendem Wissen ergänzt wird. Die Berner Fachhochschule setzt sich aus einem Dutzend Hochschulen an verschiedenen Standorten mit zum Teil über einhundertjähriger Tradition zusammen. Ein besonderes Merkmal der Berner Fachhochschulen ist die Zweisprachigkeit. Die breite Palette an Studienrichtungen reicht von Architektur und Ingenieurwissenschaften über Wirtschaft, Holzbau, Konservierung und Restaurierung, Landwirtschaft, Sozialarbeit und Sport bis zu künstlerischen Studiengängen in Gestaltung, Kunst sowie Musik und Theater (geplant für 1999/2000).

Der Studiengang Architektur wird an der Hochschule für Technik und Architektur in Bern berufsbegleitend, an derjenigen von Biel und Burgdorf als Vollzeitstudium angeboten.

Mit der Ausstellung «Einblicke in die Berner Architekturschulen – Regards sur les Ecoles d'Architecture bernoises» bietet der neu gebildete Fachbereich Architektur der Berner Fachhochschule einen Überblick über die vielschichtige, flächenübergreifend am Projekt orientierte Ausbildung zur Architektin bzw. zum Architekten.

Die Ausstellung ist vom 7. bis 28. November in Biel an der Kanalgasse 41 (raum-design, K.H. Netthoevel) von Dienstag bis Samstag jeweils von 8.30–12.00 Uhr sowie von 13.30–18.30 Uhr (Samstag bis 16.00) geöffnet. Führungen in deutscher Sprache finden am 10.11. und 24.11., in französischer Sprache am 17.11., jeweils um 18.00 Uhr, statt.

Symbolische Baukunst

In Duisburg entsteht ein jüdisches Gemeindezentrum von Zvi Hecker

In seiner Architektur vereint der deutsch-israelische Architekt Zvi Hecker, der 1931 in Krakau geboren wurde und seit 1950 in Israel lebt und arbeitet, Symbole mit Elementen der Arte povera. In Israel baute er Wohnhäuser und das historische Museum in Tel Aviv. Im September 1995 wurde nach seinen Plänen in Berlin die Heinz-Galinski-Grundschule eingeweiht. Zwar blieb sein Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Synagoge in Dresden 1997 Papier, doch gewann er ein Jahr zuvor den Wettbewerb zum Bau des neuen jüdischen Gemeindezentrums in Duisburg, das nun im November diesen Jahres offiziell eingeweiht werden kann.

Damit das Wesen der modernen Architektur verstanden werden kann, muss ein ständiger Diskurs über ihre verschlungenen Ursprünge geführt werden. Schon der berühmte Architekt Erich Mendelsohn (1887–1953), ein Repräsentant der Moderne par excellence, fragte sich zwischen den Weltkriegen, ob eine jüdische Architektur existiere. Peter Eisenman, der amerikanisch-jüdische Architekt, griff Mendelsohns Denken in den 90er-Jahren auf.

Er sah in den griechischen und